

Der Schutz der Brut. — Die Elternliebe im Tierreich. — Der Nestbau und das Familienleben der Vögel. — Die Erziehung der Jungen.

Der Schutz der Brut. — Die Elternliebe im Tierreich. — Der Nestbau und das Familienleben der Vögel. — Die Erziehung der Jungen.



durchgelassen worden seien; und die Brangosen bieten uns die Bage durch die heute ungläubliche Thorheit der Zurückweisung des wunderbaren Balzac-Monuments von Robin, der wohl der bedeutendste Bildhauer seit Michelangelo ist.

Das letzte Opfer dieser Art Stupidität ist Richard Strauß. Aber Strauß ist ein Geschäftsmann, und in seinem Falle sowohl als in dem der Rath-Impressionisten hat eine viel kräftigere kommerzielle Ausnutzung, als sie Wagner oder Jbsen jemals genossen, sich dem Strom der Verehrung entgegenstemmt. Die Presse, die in Wagner oder Jbsen niemals ihren Meister gesehen hat, beugt sich vor einer gut propagierten kommerziellen Bewegung, und die fossilen Kritiker sind widerwillig genug gezwungen worden, ihre Köpfe aus den Nischen und die Baumwollseile aus den Ohren zu thun und so, in ihrem künstlerischen Unvermögen, wenigstens die hohen Preise, wenn schon nicht die schönen Kränze anzuerkennen. Aber niemand kann zweifeln, daß das Schicksal der neuesten Erzeugnisse, wenn sie materiell so wenig unterstützt worden wären wie die alten, auch kein besseres wäre.

haben, was in ihrer Nacht stand, um seinen Ruf zu untergraben und ihn Dungenes Herden zu lassen. Einige von denen, die Wagner heute feiern und die Centenarartikel geschrieben haben, hielten keinen Stein für zu spitzantig und keinen Roth für zu schmutzig, ihn damit zu beweißen, obgleich der einzige Grund ihres Streites mit ihm darin bestand, daß „Der Ring des Nibelungen“ nicht im Stil von Mendelssohns „Elias“ geschrieben war.

Ungefähre um die Zeit, als selbst Feilungsrebutteure, obgleich ohne jeden Sinn für Kunst, zwischen ihrer philisterrhaften Verachtung dafür und der tiefen Verehrung des Jargon ihrer Kritiker über den Dreiklang der diatonischen Leiter (der damals nicht auf Niechische Rechner hinwies) und über „ein sanft wieder-sprechendes Thema in der Dominante“ schwärmten, begann es schließliche, angelehnt der großen Jugkraft der Richter-Kongerte und der Thatfache, daß „Lohengrin“ in der Oper mehr abgepfiffen wurde als „H Trovatore“, daß seiner Wahr-reuth beinahe so modern war wie Good-wood, kurz gesagt, daß Europa von der außerordentlichen Popularität, wie sie nie zuvor ein Musiker erreicht oder erträumt, erfüllt war, begann es schließliche, sage ich, doch wunderzunehmen, daß es richtig sein sollte, Wagner für einen obstruk-tiven und verächtlichen Betrüger zu erklären, der keine Melodie komponiren konnte und dessen Melodie eine vorübergehende Mode-schrei einiger langhaariger und unge-wöhnlicher Opfer der Neurosen gewesen sei.

Im selben Augenblick schlug die Bol-schheit Herit Jbsens an unser Ohr. Und da fing alles wieder von vorn an. Wa-gner wurde schnell vom Pranger herunter-gezerrt und ohne viele Umstände zu den Unterirdischen hinaufgehoben, und Jbsen wurde halt dessen auf den freien Platz der Schande gestoben. Und obgleich es unbenkbar schien, wurde er noch schlechter behandelt als Wagner. Und das fiel gar nicht schwer. Wir hatten Wagner wenig-stens nicht der Obszönität angelegt, noch verlangten wir nach der ersten Auffüh-rung des „Lohengrin“ im Her Majesty's Theatre, daß die Direktoren dies Thea-ter wegen Lieberlichkeit verfolge würden. Aber Jbsen haben wir das angethan. Es ist nur erst Jbsen's Centenar-feier begeben, und wir werden ihn getrost als den größten Dramatiker seit Schate-speare bezeichnen und selbst Goethe kaum ausnehmen, und all das ohne den leisesten Hinweis auf die Thatfache, daß wir der englischen Nation in dem Augenblick, da er seine Sendung an die Menschheit zu erfüllen begann, versicherten, daß Jbsen ein unmissbarer, tränklicher, halbverrück-ter Pornograph sei, und forderten, daß die Leute, die der Aufführung seiner Stücke trotz des Censurverbotes beizuhö- ren, in Anklagezustand versetzt werden sollten. Der Censor erklärte denn auch thalbschlich gelegentlich einer parlamenta-rischen Untersuchung, daß die Stücke, die nicht censurirt wurden, nur aus Ver-achtung wegen ihrer Gegenstandslosigkeit

Unbenutzbar und auch unmöglich ist es, über das Geselken eines Thieres ein zutreffendes Urtheil fällen zu wollen. Wir sind hier auf Analogieschlüsse angewiesen, die um so leichter zu Trugschlüssen und Verkümmern führen, desto weiter sich ein Geschöpf in seiner Organisation von uns entfernt. Wenn auch die Handlungen der Thiere ohne Frage unbewußt geschehen, feiner verstandsmäßigen Ueberlegung ent-springen, manchmal auch durchaus nicht vom Willen des Thieres abhängen, so ist es doch ein großer Irrthum, im Thiere nur eine Maschine sehen zu wollen, die seelenlos nach bestimmter Schablone ar-beitet. Ueberall zeigen eingehende Beob-achtungen des Thierlebens, daß nicht prinzipiell, sondern nur dem Grade nach das Wollen, die Gefühle und Thaten der Thiere von denen der Menschen verschie-den sind. Aber ganz gleich, eines ist sicher, daß, ob mit, ob ohne Ueberlegung ausgeführt, auch bei den der Brutpflege ausübenden, tiefer lebenden Geschöpfen, der Zweck, der heranwachsenden Brut nach Möglichkeit die günstigsten Bedingungen zu schaffen, immer in trefflicher Weise gelöst ist.

Ueberall und zu jeder Zeit von Ge-fahren umlirt und bedroht, ist der Nach-wuchs der Vogelwelt. In den Tages-stunden durchlöchern Fische, einen ver-derbten Nistplatz zu suchen und durch die schlingende, unscheinbare Farbe der brütenden Mutter bewahrt. Die aus dem Ei geschlüpften Nestflüchter, die noch in feiner Weise ein Gefähr durch den Flug sich entziehen können, drücken sich hartnäckig an den Boden, suchen hierzu Vertiefungen auf, oder benutzen irgendwelche sich bietenden Deckungen, um sich den Augen ihres Feindes zu entziehen. Werden sie dem A gesehen, so laufen sie rechtzeitig ein Stillsitzen weiter, um sich dann wieder zu ducken. Den Nestboden ist ein solcher recht miselamer Schutz verlag. Sie können das Nest nicht verlassen. In ihrem Schutze springt das Ehepaar ein. Die besorgte Mutter läßt sich nicht vor den Augen des Feindes auf den Boden fallen, bemerkt sich hier, hilflos mit den Flügeln schlagend, durch das Gras und lenkt so die Aufmerksamkeit des Räubers von dem Neste ab und auf sich, diesem eine schein-bar leichte Beute versprechend. Der Nest-flüchler stürzt sich auf die Mutter, die ihm aber behende entflüchelt und etwas weiter vom Neste daselbstes Spiel mit demselben Erfolge wiederholt. Ist so der Räuber weit genug vom Neste fortzotelt, legt sie plötzlich auf und davon, am auf-mengen zum Neste zurückzukehren. Diese keusche Jugendpflege und ähnliche Hülle lassen sich zur Brutzeit überall auf Schritt und Tritt beobachten.

Schutz und Nahrung sind die beiden Hauptbedürfnisse jeder werdenden Gene-ration. Bei dem Vögel- oder Sammel-reich, welches die Vogelwelt führt, müssen die Eltern einen passenden Unterschlupf für die Brut schaffen, denn auf ihren Streifzügen können sie dieselbe nicht mit sich nehmen. Von diesem Gesichtspunkte aus entstehen die langen Nahrungsgänge der Uferschnäbeln und Eisvögel, die Nester-bauten der Höhlenbrüter in Felsklüften und alten Baumstämmen, die mit Moos, dünnem Laub und Gras, mit Haaren und Federn ausgepolstert werden, sonst aber nicht viel Kunst betreiben. Anders bei den Bauten jener Rindervögel, die im Zweige der Bäume und Sträucher aus weichen, warmem Material hergestellt werden. Hier geht es unter den Nest-bauten Werte vortrefflicher Kunstleistung bei einigen Vogelarten, während andere nur ein primitives Bauwerk nicht hin-auskommen sind; so z. B. die Raub-vögel, die Tauben etc., die ihre Nester aus dünnem Reisig aufbauen. Nach der Thier-fabel lehrte der Dabidist der Taube den Nestbau, bald aber verfeinerten sich Taube und von der Unternehmung hatte die Taube noch Habicht zu der ersten An-fangsgründe der Baukunst gelernt, über welche sie heute noch nicht hinausgetom-men ist.

Ein Vogelplücker legt sein Nest dort an, wo es in der Nähe Nahrung findet. Diese und die Sicherheit, wie auch Schutz und Befügen an dem Orte sind ausschlag-

Der letzte Schritt zur Selbständigkeit der Brut ist der Unterricht in der Nahrungs-liebe oder in der Beutejagd. Theo-rie giebt es hierbei nicht, sondern nur das Beispiel wirkt erzieherisch. Anfangs er-folgt die Fütterung der Jungen von den Eltern außerhalb des Nests. Die Eltern folgen in den Zweigen, und den Vorkursen folgt die kleine Gesellschaft. Jitternd, mit herabhängenden Flügeln, betteln sie um Nahrung, lassen sich die guten Dissen in den Schnabel stecken, bequemen sich

aber nur schwer dazu, diejenigen selbst aufzunehmen, die vor ihnen liegen, bis auch endlich dieses erreicht ist. Aber das ganze Familienleben der Vö-gel dauert nur kurze Zeit. Wenn die Nach-wuchs selbständig geworden ist, wird sie rücksichtslos aus dem Brutrevier der Eltern vertrieben, nur die Eltern bleiben zum-frieden und gründen einen neuen Hausstand, wozu sie das alte Nest ausbessern oder ein neues bauen.

Die Moral der Londoner Wagner-Feier.

Don Bernard Shaw.

Vor einigen Wochen war die Londoner Presse über die Thatfache einig, daß Richard Wagner mit Bach und Beethoven als einer der größten Komponisten aller Zeiten genannt werden müsse. Sie be-richtete auch über ein Kriegsgeschicht in der königlichen Marine, bei dem unter an-deren nachgewiesen wurde, daß ein zu seiner vollen Ausbildung in einer gewissen Ab-theilung achtzehn Mann benötigendes Kriegsschiff mit nur drei Mann in die-ser Abtheilung in See ging.

Man wird fragen, worin der Zusam-menhang zwischen diesen beiden Thatsachen besteht. Es besteht darin, daß beides Symptome für unsere nationale Schwäche sind, über einen in Frage stehenden Ob-stand zu schreiben und zu sprechen ohne die geringste Rücksichtnahme nicht

gerundete Weise für die menschliche Stimme geschrieben, trotzdem sagte man Wagner nach, er räumte alle Stimmen, obgleich Verdi und sogar Gounod, die sich nur für das obere Fünftel des Um-fanges der Stimme (nämlich den schönen Theil) komponirten, Europa von den Trümmern aerobrocher Ziegengemerk-steinen erfüllten, während die alten Wagner-Sänger frohlich brüllten, ein Vierteljahrhundert lang, nachdem ihre Ue-berlegenheit ins Leben getreten waren und sie maßlos reichlich bekommen, endlich auf-zuhören. Nichts als widmet ein Leben der Ueberhebung der Proklamirer Wa-gner, und nur mit der größten Schwie-rigkeit wurde ihm nach Jahren der An-erkennung eine armselige Pension gewährt angelehnt der landläufigen Ueberzeugung, daß Wagner ein entschieden schlechter Mu-siker sei, und daß er, da er nur ein Kom-ponist war, unmöglich auch Dichter ge-schrieben haben könnte. That er das aber dennoch, so konnten sie keinesfalls etwas taugen. nahezu zwei Generationen von Engländern wurden des Vergnügens und der Erbauung durch die Wagnerische Musik beraubt und ohne den leisesten Grund und ohne jeden Nutzen für irgendein mensch-liches Wesen mit einer rein böswilligen Verachtung für einen sehr großen Mann erfüllt. Kurz gesagt: wir mußten drei-ßig Jahre lang auf Wagners Kompo-sitionen verzichten, weil sie hier überhaupt nicht aufgeführt wurden, und schließlich waren wir so sehr gegen sie voreingenom-men, daß wir noch weitere dreißig Jahre brauchten, um mit Wagners Werken wirk-lich vertraut zu werden.

Und jetzt, wo die Wagner-Centenar-feier herangekommen war, verkündeten alle Zeitungen, daß ein großer Mann er-geworben, ohne auch nur leis auf die That-fache anzuspielen, daß sie alles gethan